

Eben dem Inlandeis entronnen und schon am rettenden Gestade, sank ein anderer hin, der schwedische Botaniker Thorild Wulff, in der Kraft seiner 40 Jahre, ein Todeszeuge für die übermenschlichen Opfer, welche die Polarwelt unerbittlich von ihren Erforschern heischt. Es greift ans Herz, zu lesen, wie dieser Mann, bis zuletzt mit Beobachtungen und Aufzeichnungen beschäftigt, aufs äußerste ermattete, im Wettlauf mit dem Tode schließlich den Kampf aufgibt und sich hinlegt, um zu sterben! Wiederum der Abschluß eines Forscherlebens, das den Körper im Dienste des Geistes opferte. —

Und Rasmussen, der damals glücklich Heimgekehrte, zog 1921 aufs neue hinaus in die Todeswelt des ewigen Eises, diesmal in die Nordgebiete der Hudsonbai, um hier weltentlegene Eskimostämme aufzusuchen, ihre Siedlungswege von dort bis Grönland festzustellen und alle erreichbaren Zeugnisse ihrer Kultur und Sprache zusammenzutragen. Wohl ihm und uns, wenn wir vielleicht demnächst seinem ebenso spannenden Bericht über diese neue, fast dreijährige Fahrt lauschen dürfen!

3. Fast scheint es, als ob die Südpolarwelt in letzter Zeit größeren Reiz ausübe als der hohe Norden, zumal seitdem sich aus dem Dunkel der Antarktis ein sechster Erdteil herauszuschälen beginnt, so groß wie halb Afrika. Als verzerrtes Spiegelbild von Südamerika wendet er diesem die Spitze und sein Breitenende Australien zu. Begreiflich, daß letzteres deshalb seine Ehre dareinsetzte, die ihm gegenüberliegende Küste des „Wilkeslandes“ zu erforschen. Dr. Mawson unterzog sich 1911—1914 mit einem großen Stabe von Mitarbeitern dieser Aufgabe. Sie ist vielseitig gelöst, indem von einer Hauptstation im Adélieland und einer Weststation nahe dem Kaiser-Wilhelm II.-Land die umliegenden Eis- und Felsgestade in zweijähriger harter Arbeit untersucht wurden, während gleichzeitig im zwischenliegenden Ozean eine Finken- und Forschungsabteilung auf der Macquarie-Insel wirkte und das Expeditionsschiff „Aurora“ ozeanographische Messungen vornahm. Von dem allem berichten uns die zwei mit herrlichen Aufnahmen (insbesondere auch farbigen) gezierten Bände. Schauernd tun wir einen Blick in den neuesten, ewig sturmgepeitschten, kältestarrenden Erdteil, der endlos unter Eis, Schnee und Gletschern begraben liegt. Wir begleiten die mutigen Männer auf ihren Schlittenfahrten und erleben mit Grausen, wie der junge Leutnant Ninnis plötzlich nebst Schlitten und Hunden lautlos von einer

abgrundtiefen Gletscherspalte verschlungen wurde; keine vier Wochen später erlag der Schweizer Dr. Xaver Merz den furchtbaren Strapazen, und Mawson mußte sich allein unter unsäglichen Mühen und Gefahren wochenlang zur Hütte durchschlagen. Und als er endlich hier eintraf, entschwand gerade das rettende Schiff am Horizonte, die Armen ein weiteres Jahr den Schrecken der Antarktis überlassend!

Wahrlich, wer erkennen will, zu welchen Opfern Begeisterung für ein wissenschaftliches Ziel den Menschen befähigt, der lese Mawsons sachlich nüchterne und doch so eindrucksvolle Schilderungen.

Aug. Padtberg S. J.

Aus dem Leben zweier deutscher Könige¹.

Zwei der bedeutendsten deutschen Fürsten aus der Zeit der Reichsgründung haben jüngst eingehende Darstellungen gefunden: Albert von Sachsen, der siegreiche Heerführer im Kriege 1870/71, und der unglückliche Bayernkönig Ludwig II. Es sind zuständige Bearbeiter, die uns diese an neuen Nachrichten reichen Lebensschilderungen geschenkt haben: Herzog Johann Georg von Sachsen konnte nicht bloß aus unbekannten vertraulichen Briefen und Aufzeichnungen schöpfen, er hatte selbst von Jugend an dem königlichen Oheim nahe gestanden. Gottfried von Böhm, der neue Biograph Ludwigs II., kann sich zwar so nahe Beziehungen zu seinem Helden nicht rühmen; doch hat er dank seiner Stellung in hohen bayrischen Staatsämtern Gelegenheit, den Kreis von Männern, die einst unter Ludwig II. von Einfluß waren, kennen zu lernen, und er hat es verstanden, diese Gelegenheit auszunützen und persönliche Erinnerungen wertvollster Art einzusammeln. Auch hat er es nicht verschmäht, die Hofbediensteten und die Schar der Künstler, die im Leben des sonst so abgeschlossenen Fürsten eine leider nur zu wichtige Rolle spielten, zu befragen. Da hat er vieles gehört, was keine geschriebene Quelle verzeichnet. Dazu hat Böhm das gedruckte Material mit großem Fleiß verwandt und gelegentlich — aber leider nur lückenhaft

¹ König Albert von Sachsen. Von Johann Georg, Herzog zu Sachsen. kl. 8° (350 S. u. zwei Bildnisse des Königs.) Leipzig 1922, Historia Verlag. — G. v. Böhm, Ludwig II. König von Bayern. Sein Leben und seine Zeit. gr. 8° (XVI u. 702 S.) Berlin 1922, H. R. Engelmann.

und für die großen politischen Fragen in unzureichender Weise — auch Archivalien und andere ungedruckte Quellen benützt. So ist ein Werk entstanden, das dem des herzoglichen Biographen König Alberts an intimer Kenntnis kaum nachsteht, das es an warmer persönlicher Teilnahme, lebendiger Frische und spannendem Inhalt oft übertrifft. Leider holt Böhme etwas gar breit aus; auch liebt er es, abliegende persönliche Erinnerungen in den Gang der Erzählungen zu verflechten. Hätte das Buch statt der 688 Seiten mit viel Kleindruck nur deren 300, dann wäre es vielleicht eine vorbildliche Leistung. Auch in dem Buch über König Albert könnte manches, das nicht über das Familieninteresse hinausgeht, ohne Schaden fehlen.

Es ist übrigens nicht reines Verdienst des Biographen, wenn das Leben Ludwigs II. mehr anspricht als das des unstreitig bedeutenderen Wettiners. Das liegt zum guten Teil im ganzen Wesen der beiden Fürsten begründet. Albert ist der Soldat: nüchtern, stetig, selbstlos, von fast bürgerlicher Gewissenhaftigkeit und Arbeitsamkeit, eine harmonische Natur, der Konflikte fernliegen. Erst im ausgehenden Mannesalter besteigt er den Thron in einem Lande, in dem der Herrscher viel geringeren persönlichen Einfluß ausüben kann als ein Wittelsbacher in Bayern und ein Nachfahre Ludwigs I. und Maximilians II. Nur die jährlichen Reisen und die Kriegsjahre und da wieder besonders der Kampf um Sachsens Unabhängigkeit gegen die Annexionslust Wilhelms I. bringen größeren Wechsel in dieses lange Leben des Generals und Königs, das ganz aufgeht in den immer gleichen Regierungs- und Repräsentationspflichten. Aus einem solchen Leben läßt sich nur schwer etwas gestalten, und doppelt schwer wird es, wenn ein Verfasser, wie im vorliegenden Fall, sich gar entschließt, darüber in chronologischer Form zu berichten.

Im Vergleich zu dem Leben König Alberts bietet das kurze Erdenwallen Ludwigs II. ganz andere Höhen und Tiefen. Der junge, von seinem Volke vergötterte König war eine Künstlernatur, himmelhochstrebend, voll von Entwürfen, schnell auffassend und wollend, aber auch ebenso schnell ermüdend und verzagend; mit den Jahren widerstrebte er mehr und mehr der ernsten Arbeit und ging ganz in seinen kostspieligen, phantastischen Liebhabereien auf. Sein größtes Unglück war es, daß sein erster Vater so früh dahinstarb. Dadurch war dem unreifen Jüngling die Pforte geöffnet, frei den Launen nachzugehen. In stei-

gendem Maße fand er sich in die Rolle des genießenden Selbstherrschers hinein, schloß sich scheu von der Welt ab und ließ, während er vom absoluten Fürstentum träumte, die Minister das Land regieren. Es ist tief tragisch, wie hier hohe Anlagen und Krankheitskeime, eigene Schuld und sträfliche Unterlassungen der Umgebung, Umstände und Personen in gleicher Richtung weiterwirkten und den unglücklichen König in die dunkle Nacht des Wahnsinns und schließlich zum Selbstmorde trieben. Das ist ein Stoff, der mit der Fülle seiner Probleme wohl anreizen kann. Tatsächlich haben ja auch zahlreiche Schriftsteller, Dichter in Poesie und Prosa, diesen Stoff zu meistern unternommen. Böhme steht weit über allen bisherigen Leistungen; konnte er ja auch zum ersten Mal ohne die bisher nötigen Rücksichten reden, wobei er aber — das sei hervorgehoben — trotz seiner Tendenz, ins einzelne herabzusteigen, peinliche Vorgänge mit Takt und edler Zurückhaltung bespricht.

Es ist nicht ohne Interesse, aus den Biographien einiges über die religiöse Einstellung der beiden Könige herauszugreifen. Beide zeigen da eine merkwürdige Ähnlichkeit. Sie entstammten frommen Familien. Am sächsischen Hofe gehörte eifriges religiöses Leben seit langem zur Familienüberlieferung. Der Vater Alberts, der Danteübersetzer König Johann, war ein Mann von tiefinnerlicher Glaubensüberzeugung. Während ist es zu lesen, wie er den Erziehern seiner Söhne, die wegen der eigenartigen Verhältnisse des Landes nicht immer Katholiken sein konnten, die Pflege des katholischen Glaubens ihrer Zöglinge zur Pflicht macht. Auch den erwachsenen Prinzen mahnt er immer wieder zur religiösen Betätigung; gleich zu Beginn des Siebziger Krieges fragt er bei ihm an, ob er auch die heiligen Sakramente empfangen, und noch auf dem Sterbebette trägt er ihm auf, bei Kaiser Wilhelm für die durch den Kulturkampf so schwer bedrängten Glaubensbrüder einzutreten und nach dem Erfolge eines Briefes zu fragen, den er an den Kaiser in diesem Sinne gerichtet hatte; in seinem ersten Schreiben nach dem Hinscheiden des Vaters entledigte sich König Albert dieses Vermächtnisses des großen Vaters.

Bei Ludwig II. war vor allem die edle Mutter, Königin Marie, eine geborene preussische Prinzessin, eine tief religiöse Natur. 1874 trat sie zur katholischen Kirche über, wie Böhme nachweist, aus eigenstem Entschluß und ohne jedes Drängen seitens des katholischen Münchner Hofes, ja geradezu gegen die Wünsche ihres königlichen Sohnes. Wie in

ähnlichen früheren und späteren Fällen empfand man in Berlin auch diese Konversion einer preußischen Prinzessin auf das bitterste. Böhm druckt das Antwortschreiben Kaiser Wilhelm I. ab, das er an die bayrische Königin auf die Mitteilung ihres Übertrittes richtete. Man mag ja verstehen, daß den Herrscher in dem Augenblick, da der Kulturkampf seine Höhe erreichte, dieser Schritt der Baise doppelt peinlich berührte; aber dieser Brief übertrifft doch jedes Maß von Härte und Verständnislosigkeit für fremdes Seelenleben und offenbart eine Gleichsetzung von Protestantismus und Preußentum, die uns jetzt manches in der Geschichte Preußens verständlich macht. Umsonst hat die Königin, die zeitlebens im Herzen wärmste Liebe zu ihrem Heimatland bewahrte, den von ihr so hochverehrten Vetter um eine mildere Beurteilung und Würdigung ihres Schrittes. Der alte Kaiser blieb unerbittlich bei seinem harten Verdikt. Königin Marie fand im Glauben und in den Sakramenten der Kirche die Kraft, all die schweren Opfer zu bringen, die das Leben von ihr forderte. Sie starb am 17. Mai 1889 den Tod einer echten Christin. Auf König Ludwig II. übte die edle Frau auch nach dessen Thronbesteigung noch lange einen gewissen Einfluß aus; in ihrer schlichten, einfachen Denkungsart war sie aber doch dem Sohne innerlich zu wegensfern, um tiefer einwirken zu können. Der König, der anfangs immer mit ihr zusammen lebte, zog sich mehr und mehr von ihr zurück. Mit der wachsenden Erkrankung erwachten in ihm geradezu Gefühle der Abneigung gegen die Mutter. Erst als sein Leben zu Ende ging, näherte er sich ihr wieder. Sie hatte durch eine Tat mütterlicher Liebe sein Herz besetzt; als er ratlos nach seiner Schuldenwirtschaft dem Zusammenbruch gegenüberstand, da bot die edle Frau ihre ganze Habe, ihre Perlen und Diamanten an, um dem von allen verlassenen Sohne zu helfen.

Bei diesem Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ist es nicht zu verwundern, daß die Königin auf dem zarten Gebiet, dem der Religion, keinen größeren Einfluß auf Ludwig II. auszuüben vermochte. Auch hier verleugnet der König seinen Charakter nicht. Es ist so bezeichnend, was Böhm zu berichten weiß, daß Ludwig II. einmal nach einer ihn besonders ergreifenden Vorstellung von Maria Stuart noch in der Nacht die Tore der Allerheiligenhofkirche öffnen ließ, um für das Seelenheil der unglücklichen Schottenkönigin zu beten. Ganz im Einklang mit seinen absolutistischen Neigungen steht es auch, wenn er der Dog-

matifizierung der Unfehlbarkeit des Papstes widerstrebte und im Verein mit Hohenlohe den Kampf gegen das vatikanische Konzil aufnahm. Ihn ernstlich durchzuführen, fehlte ihm aber die Kraft; Döllinger, den er durch seine Briefe erst ermutigt hatte, schützte er doch nicht gegen die Exkommunikation des Münchener Erzbischofs. Die Konversion seiner Mutter verstand und wollte er nicht, wie oben bereits erwähnt wurde. Er war der Meinung, was man einmal geworden, das solle man bleiben. Mit den Jahren wurde seine Religion zu einer rein äußerlichen Anteilnahme an den unvermeidlichen Zeremonien. An die Stelle der Religion waren für ihn die künstlerischen Liebhabereien getreten, die ihn ganz ausfüllten. Es war eingetreten, was konservativ und christlich denkende Männer wie der treffliche Kabinettssekretär Pfistermeister lange vorausgesehen hatten, daß die Neigungen des Königs, denen keiner Halt gebot, zum Ruin führen mußten. Ob die Hemmungen, welche ein ernstes religiöses Leben den Gläubigen bieten, nicht doch den unglücklichen König auf seiner Bahn hätten aufhalten können?

Auch König Albert von Sachsen wird trotz pünktlicher Erfüllung der religiösen Pflichten von solchen, die ihn genau kannten, als eine wenig religiöse Natur geschildert. So schreibt in einer eingehenden Charakteristik, die mit Recht die reichen und glücklich verteilten Anlagen des Sachsenkönigs hervorhebt, sein Bruder und Nachfolger, König Georg: „Einen einzigen Mangel beklage ich immer in Alberts Wesen, es ist der Mangel an tiefer Religiosität, die seinen herrlichen Eigenschaften erst die rechte Weihe gegeben hätte. Irreligiös ist er nicht gerade, ja er erfüllt seine Pflichten als katholischer Christ sehr regelmäßig, aber die Religion hat nicht, wie es bei unfrem Vater war, sein ganzes Wesen durchdrungen.“ Und der König selber schrieb einmal aus dem Felde 1870 an seine Gemahlin, die fromme Kronprinzessin Carola, die ihn immer wieder zu eifrigerer religiöser Betätigung mahnte: „Was Deine so oft wiederholten Wünsche wegen der Andacht betrifft, vergesse ich es nicht; aber da es sich hier nicht um eine religiöse Pflicht handelt (wie das sonntägliche Kirchengehen), so muß ich mich in der gehörigen Stimmung befinden, sonst wird es zur äußern Form, was Du nicht wünschen kannst; ich habe aber für den Augenblick den Kopf so voll, daß ich nicht instande bin, es mit Ruhe und Sammlung zu unternehmen. Beruhige Dich also und überlasse es mir, einen Augenblick zu wählen.“ Da spricht aus Albert wieder der Soldat: der

Dienst, auch der religiöse, wird gemacht, wo die Pflicht ruft, ist er dabei. Aber darüber hinaus scheint er doch kaum weitere Bedürfnisse gehabt zu haben. Es findet sich in dem ausführlichen Leben des Königs, das Herzog Johann Georg gerade nach der innern Entwicklung auf Grund der vertrautesten Aufzeichnungen zu schreiben unternommen hatte, auffällig wenig Bezugnahme auf die Religion. Nicht einmal über die Stellung Alberts zu der Unfehlbarkeitsfrage, die doch damals alle Gemüter bewegte, vermochte der Biograph die Anschauungen des Königs zu ermitteln. Als sein Neffe, Prinz Max, an den königlichen Oheim herantrat mit der Bitte, seine Wahl des geistlichen Standes gutzuheißen, konnte dieser die Wahl gar nicht fassen und sandte den Prinzen noch zuerst zu den Ulanen noch Dschag.

Herzog Johann Georg glaubt, daß auch die Rücksicht auf das protestantische Land ihn zur Zurückhaltung gegenüber diesem Entschlusse eines Mitgliedes der Königsfamilie gedrängt habe. In kirchenpolitischen Fragen zeigte König Albert jedenfalls öfter weitgehende Rücksichtnahme auf die Stimmung seiner Untertanen. Im Kulturkampf wie bei der späteren Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes wagte er nicht im kirchlichen Sinne zu entscheiden.

Den beiden Verfassern schulden wir Dank für ihre Arbeiten, die uns einen trefflichen Einblick bieten in das tiefere geistige Leben und Wirken der Kreise, die für unsre Geschichte so lange von höchster Bedeutung waren.

Josef Grisar S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart.
Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Koppel S. J., J. Overmans S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Oesterreich, M. Reichmann S. J.
Postschek-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postschek-Konto V 3175.
Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.
Postschek-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130 337.
Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.